



Grabmale aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, aus rotem Sandstein gefertigt.

Ernst Schäll Der jüdische Friedhof in Laupheim

Unbeschwert könnte die Beschreibung eines jüdischen Friedhofs angegangen werden, wäre da nicht das Wissen, daß die nächsten Verwandten der hier Ruhenden – Ehepartner, Geschwister, Kinder oder Enkelkinder – bestialisch ermordet und nie in ein Grab gelegt wurden. Bei vielen Besuchern mischen sich daher wehmütige Gefühle der Beschaulichkeit mit Trauer und Scham über das unbegreifliche Geschehen. Den guten Ort, so nannten sie ihren Gottesacker, die wenigen Überlebenden und die, die sich ins Ausland retten konnten. So nennen sie ihn heute noch, wenn ihre Gedanken dort verweilen.

Von den 144 im Bundesland Baden-Württemberg erhaltenen jüdischen Friedhöfen liegen nur zwei in Oberschwaben, in Bad Buchau und Laupheim. Nimmt man als dritten Ulm dazu, so ist einzuschränken, daß dort nach dem Pogrom und der Vertreibung 1499 der Friedhof zerstört und aufgehoben wurde. Die Grabsteine wurden teilweise für den Münsterbau und für Profanbauten verwendet. Einige später aufgefundene Grabsteine sind ver-

wahrt. Die seit 1806 wieder in Ulm angesiedelten Juden wurden meist in Laupheim beigesetzt. Seit 1845 gab es wieder eine Judengemeinde in Ulm, für die 1852 ein in der Hitlerzeit zerstörter Friedhof angelegt wurde. Ein zufälliger Fund in einem verlassenen Brauereikeller in Munderkingen a. D. hat vor ca. drei Jahren acht gut erhaltene Grabsteine dieses Gottesackers zutage gefördert; zwischenzeitlich sind sie auf dem einstigen Begräbnisplatz bei der Paulskirche wieder aufgestellt. Seit 1899 besteht auf dem städtischen Friedhof Ulm ein jüdischer Beerdigungsplatz. Andere Friedhöfe in Oberschwaben wurden nach Vertreibungen im 14. und 15. Jahrhundert zerstört. Die verbreitete Meinung, daß während der Zeit des Nationalsozialismus in großem Stil jüdische Friedhöfe zerstört wurden, trifft nicht zu. Dies unterblieb bestimmt nicht aus Pietät, sondern weil die Nazis die Zeit noch nicht für gekommen hielten; auch wollten sie das Ausland nicht provozieren, und später gab es für sie andere, schrecklichere Prioritäten.

Ganz ohne Schaden für jüdische Friedhöfe verlief

diese Zeit jedoch nicht. Der Runderlaß des württembergischen Wirtschaftsministeriums Nr. 1295-42 vom 24. Dezember 1942 *Betreff: Erfassung von Schrott und Metallen auf jüdischen Friedhöfen* befiehlt, alle Metallteile sofort zu entfernen und der Rüstungsindustrie zuzuführen. Vollzugstermin 1. Februar 1943. Die zu beauftragenden Schrottfirmen wurden ebenfalls vorgeschrieben.

Schon seit der Mitte des letzten Jahrhunderts war es auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof üblich, Grabstellen mit Einfassungen und metallenen Ziergittern oder Kettengehängen zu versehen. Später wurden teilweise auch bronzene Inschrifttafeln an den Grabsteinen angebracht oder Inschriften mit Bronze-Einzelbuchstaben ausgeführt. Dies alles wurde rücksichtslos entfernt, so daß die Spuren noch heute ablesbar sind. Einzig die Tafel am Kriegerdenkmal mit den Namen der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten aus Laupheim blieb entgegen der Vorschrift an Ort und Stelle.

*1724 Schutzvertrag der Laupheimer Juden –
Der Friedhof ist nach der Synagoge
der wichtigste Ort der Gemeinde*

Die Besiedlungsgeschichte der Laupheimer jüdischen Gemeinde geht auf das Jahr 1724 zurück, als zwischen dem jüdischen Handelsmann Abraham Kissendorfer aus Illereichen und dem Laupheimer Ortsherrn Reichsfreiherr Damian Karl Franz Anton von Welden der sogenannte Schutzvertrag ausgefertigt wurde, der den Zuzug von drei Familien zuließ. Dieser beinhaltete ihre Rechte, doch viel mehr ihre Pflichten und viele Verbote. Trotzdem galt jener Vertrag damals als fortschrittlich und human. Darüber, zu welchem Zeitpunkt der Zuzug in den Marktflecken erfolgte, gibt es kein Dokument, und die Angaben der Chronisten decken sich nicht. Sicher ist, das erste Haus, welches die Ortsherrschaft für die zuzugswilligen jüdischen Familien errichten ließ, wurde erst 1731 fertiggestellt. Daraufhin werden die ersten Juden zugezogen sein. Bei einer kleinen Feier der jüdischen Gemeinde 1925 wurde der zweihundertjährigen Gemeindegründung gedacht. Diese dürfte sich jedoch auf die Datierung des Schutzvertrages bezogen haben. Eine jüdische Gemeinde, die laut Glaubensgesetz aus mindestens zehn erwachsenen Männern bestehen muß, kann es damals nicht gegeben haben. In nicht gedruckten Niederschriften der Rabbiner Salomon Wassermann (1825–1835) und Jakob Kaufmann (1835–1852), die nicht auf Dokumenten fußen können und somit zur Legende gerechnet werden müssen, wären Juden schon 80 Jahre früher in Laupheim ansässig geworden.

Bevor auf den Laupheimer Friedhof eingegangen wird, sollen allgemeine Regeln für jüdische Friedhofanlagen, Bestattungsrituale und Trauervorschriften in geraffter Form angesprochen werden.

Nach dem jüdischen Gotteshaus, der Synagoge, ist der Friedhof wichtigster Ort in der Gemeinde. Schon in biblischer Zeit wurden Grabstätten mit Ehrfurcht behandelt. Beerdigungsplätze, die in der Bibel erwähnt sind, waren Felsengräber auf eigenem Grund und Boden, die reichen, privilegierten Familien vorbehalten blieben. Der Mehrheit der Bevölkerung war dies verwehrt. Die weniger Begüterten brachten ihre Toten in die östlich der Siedlungen angelegten Totenfelder, die, bedingt durch die ewige Grabesruhe, immer weiter entfernt lagen. Dies führte dazu, daß nach wenigen Jahren die Gebeine in sogenannte Beinkästchen kamen, die zumindest zum Teil mit dem Namen des Toten versehen wurden. Die ursprünglich an Gräbern aufgestellten Denksteine waren unbehauen und ohne Inschrift. Vieles hat sich in den jüdischen Glaubens-



*Gedenkstein für die erste Laupheimer Synagoge, erbaut 1770–1771, mit dem Bibelvers aus 1. Buch Moses 28.17
«Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels».*



Reich mit Symbolen
versehener Grabstein,
die betenden und
segnenden Hände des
Kohen (Kohanim),
darüber die Krone des
guten Namens,
Messer, Buch und
Kannen für den Ver-
storbenen Schochet
(Schächter).

Rechte Seite:
Pforte zum jüdischen
Friedhof in Laupheim.
Rechts die Gedenk-
tafel für die hundert
Opfer des Holocausts
aus dieser oberschwä-
bischen Stadt.

gesetzen aus biblischer Zeit erhalten, und spätere rabbinische Regeln haben sie ergänzt.

Der Jude besitzt bleibende Grabesruhe in der Erwartung des Messias, der die Toten am Jüngsten Tag erwecken wird. Darum sind Grabschändungen besonders üble Taten. Nach alter Gepflogenheit werden Verstorbene, sofern es die Lage des Friedhofs erlaubt, in Richtung Osten bestattet. Von dort wird der Messias erwartet, und dort liegt Jerusalem, die Stadt, in der einst König Salomons Tempel mit der heiligen Bundeslade und der Menora, dem siebenarmigen, goldenen Leuchter, stand. Familiengräber gibt es im traditionellen Judentum nicht. Selbst beim Tod von Mutter und Kind während der Niederkunft erhalten die Verstorbene, die zwar ins selbe Grab gelegt werden, separate Särge.

Die im Altertum oft pompösen Bestattungen sind längst Regeln gewichen, die in jeder Beziehung Bescheidenheit verlangen und auch Vorschriften der Leichenbesorgung beinhalten, die heute noch selbst im liberalen Judentum beachtet werden. Der Brauch, den Verstorbene möglichst schon am Sterbetag zu bestatten, war von Israel übernommen worden und hatte dort wegen der klimatischen Verhältnisse seine Berechtigung. Durch gesetzliche Regelung der Beerdigung ist dies längst überholt.

Strikt eingehalten werden aber die Formen der Leichenbesorgung, Waschung, Salbung und Einkleidung, die bei männlichen Verstorbenen von der Chewra kadischa, der Heiligen Bruderschaft, bei Frauen von Mitgliedern des Frauenvereins mit größter Pietät vorgenommen werden. Sie nähen auch die Totengewänder aus weißem Leinen. Während der siebentägigen Tieftrauerzeit, in der sich die trauernden Angehörigen der Arbeit enthalten sollen, werden alle Aufgaben ebenfalls vom Frauenverein und von Nachbarn übernommen. So kann sich die Familie ganz der Trauer hingeben. Die sogenannte Jahrzeitlampe, ein einflammiges Kerzen- oder Öllicht, brennt dreißig Tage im Trauerhaus, danach jährlich am Todestag. Die Trauerzeit für Verwandte dauert 30 Tage, für Eltern ein Jahr.

Zur Beerdigung ist die Anwesenheit eines Rabbiners oder Vorbeters die Regel. Er spricht die Gebete, hält die Leichenpredigt und tröstet die Hinterbliebenen. Eine Beerdigung kann jedoch auch ohne Rabbiner erfolgen, wenn ein solcher nicht erreichbar ist. In diesem Fall wird von einem nahen Verwandten das Kaddisch-Gebet gesprochen. Dieses sehr alte, in seiner Urform aramäisch verfaßte Gebet ist kein eigentliches Trauergebet, vielmehr ein Glaubensbekenntnis und Trostgebet. Auffallend

ähnlich ist es dem christlichen Vaterunser. Neben dem Schma Israel – Höre Israel – ist das Kaddisch das wichtigste Gebet des jüdischen Glaubens.

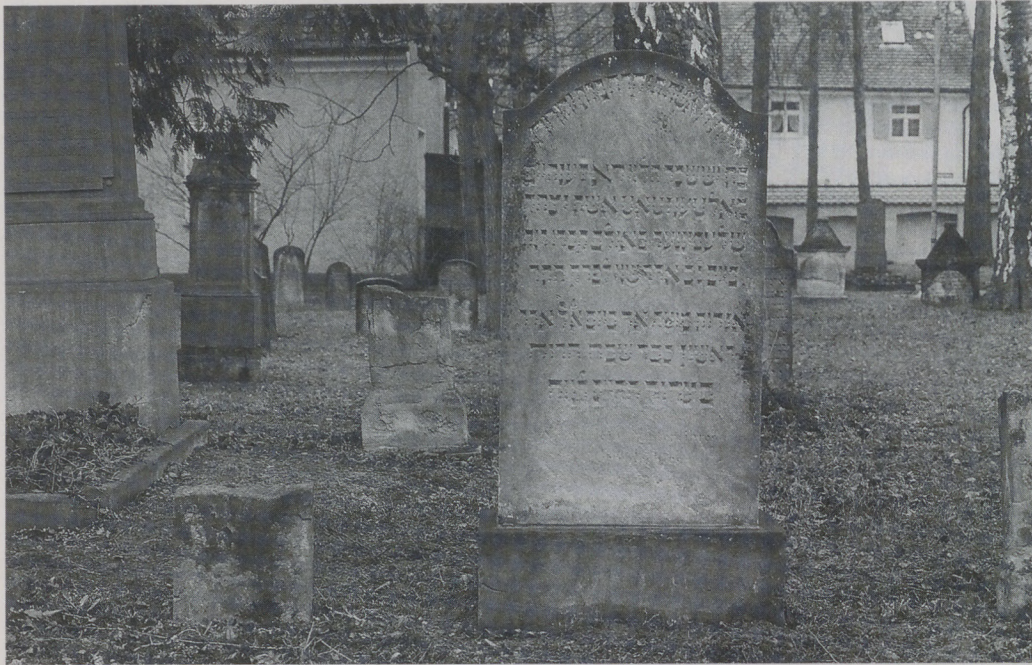
In Laupheim liegt der jüdische Friedhof in der Ortsmitte – 1200 Grabstellen und 1000 Grabsteine aus zweieinhalb Jahrhunderten

Es kann als gesichert angesehen werden, daß die Laupheimer Friedhofanlage bald nach dem Zuzug der ersten jüdischen Familien entstand. Diese waren meist kinderreich, und die Kindersterblichkeit war hoch; auch betagte Großeltern mögen dabeigewesen sein. Ungewöhnlich ist, daß die Laupheimer Ortsherren einen so wertvollen Platz in der Mitte des Marktfleckens dafür zur Verfügung stellten, wogegen man andernorts jüdische Friedhöfe weit vom Ort entfernt, auf unwirtlich, steilem Grund vorfindet. Bei der außergewöhnlichen Hochschätzung des Gottesackers im jüdischen Leben mag dieses Entgegenkommen die Absicht für ein gutes Zusammenleben bezeugen und die beste Voraussetzung für ein rasches Anwachsen dieser Judengemeinde gewesen sein, die nach einhundertfünfzig Jahren eine der größten, wenn nicht gar die größte im Königreich Württemberg werden sollte.

Nicht weit vom Laupheimer Rathaus, am Beginn der Kapellenstraße, mündet ein Sträßlein mit der Bezeichnung *Judenberg* und führt zum Friedhof, an dessen Westseite das 1905 im Jugendstil erbaute, heute leider durch Umbau entstellte Friedhofwärter- und Leichenhaus steht. Rechtwinklig nach Süden hin ist ein Torbogen angebaut, in dem auch die Pforte zum Friedhof ist. Zwei eingelassene Sandsteinplatten mit hebräischer und deutscher Inschrift mahnen den Eintretenden mit dem Spruch aus Jesaja 38.1: *Bestelle dein Haus*. Im unteren Stock des Leichenhauses befanden sich zwei Räume; in einem wurden die Verstorbenen aufgebahrt, im anderen waren Männer oder Frauen, die betend die Totenwache hielten, denn eine jüdische Leiche soll nie alleine gelassen werden. Im oberen Stockwerk wohnte als letzter jüdischer Hausbewohner Samuel Schiller, der den Friedhof betreute. Er war Gemeindediener, hatte aber auch das Ehrenamt des Schofarbläusers. Gleich neben der Pforte befindet sich seit 1984 am Haus eine große Bronzetafel mit den Namen der hundert im Holocaust ermordeten Laupheimer Bürger. Diese Tafel wurde ganz aus Spenden der Laupheimer Bürgerschaft finanziert. So kündigt der *Judenberg* vom hoffnungsvollen Anfang und vom schrecklichen Ende einer stolzen und geachteten Judengemeinde. Der Friedhof, der tagsüber geöffnet ist, stellt sich heute als eine mit Ziegelmauern umfaßte, etwa

47 Ar große Anlage dar, auf der sich ca. 1200 Grabstellen befinden, von denen sich tausend Grabsteine erhalten haben. Beim westlichen Zugang liegen die frühesten Grabstellen. Dieser Teil mit ca. 250 Quadratmetern bildete für mehr als 50 Jahre den ersten Gottesacker, den der Laupheimer Geometer Bernheim in seinem 1865 erstellten Plan als *uralte Begräbnisstätte* bezeichnet. Die schöne, im Laupheimer Museum ausgestellte Zeichnung ist leider für den Forscher wenig ergiebig, denn sie gibt keinerlei Bezug auf Namen oder Lebensdaten der Bestatteten, auch ist sie ohne Maßangaben. Auf diesem uralten Platz gibt es nur teilweise erkennbare Grabreihen, während viele Gräber scheinbar ungeordnet angelegt wurden. Bei Neuerfassungen wurden im Plan fiktive Reihen gegeben bzw. Grabsteine mit laufenden Nummern belegt. Hier gibt es aber auch freie, mit Rasen bedeckte Flächen, auf denen noch ein paar Stummel einstiger Steine oder nur Fundamente stehen, auf denen andere standen. Auch ist überliefert, daß um die Jahrhundertwende noch Reste von Holzgrabmalen, sogenannte Totenbretter,





Der Blick geht in den ältesten Teil des jüdischen Friedhofs im oberschwäbischen Laupheim.

Rechte Seite: Grabmal für einen Schofarbläser, der an hohen Feiertagen in der Synagoge das Widderhorn blies und damit Buße und Ver-söhnung anmahnte. Der Text ist hebräisch und deutsch.

anzutreffen waren. Löcher im Erdreich, die vermutlich von diesen herrührten, waren noch vor wenigen Jahren sichtbar.

Hier liegen wohl die Eltern der Gründerfamilien Schlesinger, Obernauer, Weil, Nathan, Maier, Adler, Tannhauser, Gunz, Heilbronner etc., denen die Herren von Welden hier Wohnrecht gaben. Die niedrigen Grabsteine – keiner soll den anderen überragen – haben archaische Formen mit halbrundem, halbrund-ausschwingendem oder spitzem Abschluß. Sie sind ganz unbeeinflusst vom barocken Stil jener Zeit und spiegeln treu den Glaubensgrundsatz der Bescheidenheit wider. Die Armut in den Familien mag dies noch gefördert haben. Inschriften in den ersten achtzig bis hundert Jahren waren ausschließlich hebräisch geschrieben. Allgemein ist bekannt, daß diese Schrift von rechts nach links gelesen wird. Gemeinsam sind den Inschriften die beiden Buchstaben PN für PO NITMAN bzw. PO NIKBAR, zu deutsch *Hier ist*, oder PT für PO TAMUN, zu deutsch *Hier ist begraben*. Die letzte Zeile trägt abgekürzt in Anfangsbuchstaben den Spruch *Seine Seele sei eingebunden in den Bund (das Bündel) des Lebens*.

Daß auch von einer ganzen Anzahl der sehr alten Grabsteine Namen und Lebensdaten der Bestatteten bekannt sind, ist vorwiegend der unermüdlischen Forschungsarbeit von John H. (Hans) Bergmann, dem Chronisten der Laupheimer jüdischen Gemeinde, zu verdanken, mit dem der Verfasser dieses Berichts seit mehr als fünfzehn Jahren zusammenarbeitet. 1908 in Laupheim geboren, emi-

grierte er 1933 in die USA. Er hat aus deutschen, amerikanischen und israelischen Archiven Material zusammengetragen und wiederholt den Friedhof besucht. Daraus ist, u. a. von ihm erstellt, ein detaillierter Belegungsplan entstanden, der auch Basis für eine große Dokumentation ist, die zur Zeit entsteht. Außerdem hat er als Genealoge von vielen jüdischen Familien Laupheims Stammbäume erarbeitet.

Deutsche und hebräische Inschriften – seit 1828 für Juden Familiennamen obligatorisch

Vom Eingang des Friedhofs führt ein breiter Weg, der Derech Kohanim – Priesterweg –, mittig zu dem im Osten liegenden Gefallenendenkmal des Ersten Weltkriegs. Nördlich des Weges liegen die Männer, südlich die Frauen begraben. Diese Ordnung gilt jedoch erst für Beerdigungen nach ca. 1820. Selten sind im uralten Teil die Grabsteine mit komplett entzifferbaren hebräischen Inschriften. Feuchtigkeit aus dem Erdreich, noch mehr jedoch die Schadstoffe aus der Luft haben ihre Spuren hinterlassen. Name und Lebensdaten wurden zu Anfang immer im unteren Bereich des Grabsteins eingemeißelt und waren deshalb besonders gefährdet, auch in Bezug auf mechanische Beschädigungen, die beim Mähen und Rechen der Grasflächen entstehen konnten.

Das Hebräisch ist, zumindest in der Diaspora, schon seit langem keine Umgangssprache mehr, sondern Sprache der Religion, des Gebets und auch

der Grabinschriften. Nur Rabbiner und Kantoren beherrschten das Hebräische noch perfekt; sie gaben die Inschriften vor, und so recht und schlecht, wie sie die christlichen Steinmetze wiedergaben, fielen sie aus. Oft wichen Buchstaben von der Vorlage ab oder wurden vergessen, und wenn eine Linie endete, ging der Steinmetz zur nächsten Zeile, ob das Wort zu Ende war oder nicht. Hinzu kommt, die jüdische Schrift in der Bibel – das Alte Testament – wie auch das moderne Hebräisch, das Iwrit, sind ohne Zeichen und Vokale. Außerdem kennt die jüdische Schrift keine Zahlen. Diese werden mit Buchstaben ausgedrückt, und infolge der geringsten Unachtsamkeit des Steinhauers oder durch spätere Erosionsschäden können diese Inschriften falsch gelesen werden.

Familiennamen waren im Altertum nicht üblich, zum eigenen Namen kam der des Vaters. Die Namenswahl unterliegt einem uralten Schema, wonach der oder die Neugeborene den Namen des zuletzt Verstorbenen der Familie erhielt. Dies wechselte von der Vater- zur Mutterseite. Die Namenspalette begrenzte sich auf alttestamentarische Namen. Oft wurden Knaben nach den Erzvätern Abraham, Isak und Jakob benannt, auch Namen der zwölf Jakobssöhne, im besonderen Jehuda (Judas) Simon, Levi, Josef und Benjamin, aber auch andere biblische Namen gegeben. Bei Mädchen waren es oft die Namen der Stammütter Sara, Rebekka, Rachel, Lea sowie Ester, nach der Retterin der persisch-babylonischen Juden.

Eine gesetzliche Regelung in Württemberg verlangte 1828 die Annahme eines Familiennamens; doch gab es auch Familien, die längst einen solchen besaßen. Beispielsweise zwei, vielleicht drei der zuerst nach Laupheim Gezogenen hatten bereits Familiennamen, so die Obernauer, Weil und wohl die Schlesinger. Nur einer nannte sich Leopold Jakob. Das Beispiel einer späten Namenwahl gibt Victor Steiner (1790–1865), Vater von Kilian von Steiner, von dem noch die Rede sein wird. In einem Dokument, datiert 13. Januar 1828, wird erstmals der Name Steiner erwähnt: *Victor Simon, jetzt Steiner, Schutzjud dahier*. Er liegt begraben in der Reihe L 02, an der Nordmauer.

Jüdische Familiennamen können Eigennamen entnommen sein, z. B. Levi, abgewandelt auch Lewin, Levigard oder Löffler. Verbreitet war die Annahme des Ortsnamens, in dem sie lebten oder woher sie kamen, wie Laupheimer, Heilbronner oder Nördlinger. Auch Berufe wurden gewählt wie Metzger, Schuster und Goldschmidt. Zur Deutung anderer Namen bedient sich die einschlägige Literatur auch hypothetischer Aussagen. Erzählungen, die sich

dazu in Familien überliefert haben, sind nicht immer ernst zu nehmen.

Hier noch ein paar Worte zu den Lebensdaten in Grabstein-Inschriften, wie sie bis ca. 1830 gebräuchlich waren: *Er starb im Alter von 70 Jahren an Adar 6.5586*. Im Gegensatz zu unserem Gregorianischen Kalender, der in Sonnenjahren gerechnet wird und mit Christi Geburt beginnt, wird der ältere jüdische Kalender in einem komplizierten Verfahren nach dem Neumond berechnet. Die jüdische Zeitrechnung beginnt mit dem Tag, da Gott den Bund mit dem Stammvater Abraham schloß, 3761 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Die obige, fiktive Angabe ist zu lesen: Adar ist der 6. Monat im jüdischen Jahr, das etwa Ende September beginnt, also März; sechster Tag des Monats Adar ist der 14. März; 5586 minus 3761 gibt das Jahr 1825.

Dieser Art der Datierung folgte eine Ära, bei der sowohl der jüdische als auch der Gregorianische Kalender auf demselben Stein, auch unter Einbezug der Steinrückseite, angewandt wurde; dort war die deutsche Inschrift die Regel. Nach weiteren Jahrzehnten waren nur noch deutsche Texte anzutreffen. Was immer hebräisch blieb, war der obere und



untere abgekürzte Hinweis bzw. Segensspruch. Mit einher ging die Verwendung deutscher Vornamen, die auch in den amtlichen Registern der Standesämter eingetragen waren. Die biblischen Namen, die nach wie vor gegeben wurden, fanden nur in der Synagoge Anwendung. Diese eingedeutschten Namen standen auch in den Grabstein-Inschriften. Aus dem Mordechai wurde Max, Abraham zu Anselm oder Albert, aus Baruch Berthold oder Bernhard usw. Es wurden aber auch deutsche Vornamen gegeben, die keinen Gleichklang mit dem jüdischen Namen hatten.

Keine Personen, aber Symbole und Sinnbilder – Ständiger Zuwachs der jüdischen Gemeinde machte Erweiterung des Friedhofs notwendig

Personendarstellung auf Grabsteinen oder gar Porträtbüsten der Verstorbenen an der Grabstelle sind nicht mit jüdischer Glaubensauffassung vereinbar. Anders ist es mit Sinnbildern, die dem Besucher schon an frühen Grabsteinen begegnen. Die meist als Relief geschaffene Darstellung dient nicht in erster Linie der Zierde, sondern steht für Namen, Fa-



Eine Seltenheit und nicht im strengen jüdischen Sinne ist die Personendarstellung einer Trauernden.

milienstämme oder bezieht sich auf Funktionen und Ehrenämter, die der oder die Verstorbene in der Gemeinde innehatte; auch Berufssymbole, wenn auch seltener, sind anzutreffen. Bei Sinnbildern aus der Pflanzenwelt ist nicht immer leicht zu unterscheiden, was Symbol ist oder was nur als Zierde dient.

Eindrücklich ist die Symbolik des an der Nordseite stehenden Grabsteins aus beständigem Muschelkalk, der wunderbar erhalten ist. Es ist der Stein für Samuel bar Naftali ha Cohen (Hirsch Samuel Kahn), gestorben 1764, mit den ausgebreiteten, segnenden und betenden Händen. Ein Kohen oder Kohanim ist Nachfahr einer altpriesterlichen Familie, die von dem Hohepriester Aaron abstammt. Auch Katz, Kantor und Kaplan und andere ähnlich klingende Namen gehen meist auf diesen Namensstamm zurück. Auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof ist dieses Sinnbild wiederholt anzutreffen. Die Nachfahren des Priesterstammes haben heute noch Privilegien und Pflichten in der Gemeinde. Eine Wasserkanne steht für einen Leviten, der ebenfalls aus einer altpriesterlichen Familie stammt. Die Leviten waren Beschützer und Diener des Tempels. Ein Löwe steht für Jehuda (Juda), den mächtigen Sohn Jakobs, von dem es in Moses 1.49.8 heißt: *Du, Dir huldigen deine Brüder! Hast deine Hand in des Feindes Nacken; Dir beugen sich die Söhne deines Vaters; Du junger Leu Jehuda.* Ein anderes Sinnbild, der Hirsch, steht für den Sohn Jakobs Naftali, der in der Bibel ein flinker Hirsch genannt wird. Ein Bär, der ebenfalls einen Grabstein ziert, steht für Ber, Beer oder Berlin (Bärlein). Dies sind populäre jüdische Namen, die sich nicht ohne weiteres deuten lassen, doch wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt *Brunnen* läßt durchaus eine Deutung zu.

Sinnbilder für Ehrenämter in der Gemeinde oder für besondere Wohltätigkeiten des Verstorbenen sind wiederholt zu erkennen. Der Schofar zeigt an, daß der Begrabene das Widderhorn an hohen Feiertagen in der Synagoge blies, vorwiegend an Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest, und an Jom Kippur, dem Versöhnungsfest. Der Schofar, in Urzeiten ein profanes, wenig wohlklingendes Instrument, fand schon im Altertum Eingang in Synagogen und wurde dort zur Ermahnung an Buße und Versöhnung geblasen. Messer, Buch und zwei Kännchen zeigen einen Schochet, einen Schlächter an, der Schlachttiere nach jüdischer Vorschrift tötete. Dieser hatte nicht nur eine besondere Ausbildung, er mußte auch ein vorbildlich glaubenstreues Leben führen. Eine Krone, Krone des guten Namens, im Stein oder den Stein bekrönend, erhielt ein Verstorbener, der sich in der Gemeinde beson-

dere Verdienste erworben hatte. Auch der Magen David – Davidstern – ist anzutreffen. Das Hexagramm ist ein altes Zeichen, das sich seit ca. 200 Jahren immer mehr zum Sinnbild des Judentums entwickelt hat. Seit Neugründung des jüdischen Staates ist der Magen David das Emblem der Staatsfahne Israels.

Ein paar Beispiele von Symbolen aus der Pflanzenwelt: Palmzweige sprechen für Wiedergeburt und Unsterblichkeit, Granatäpfel, die im Blumengebilde ein Grabmal zieren, sind in der Bibel als Lebensfülle, Fruchtbarkeit und göttlicher Segen genannt. Auch kann der Frucht eine gewisse mystische Bedeutung zugeschrieben werden, denn die Anzahl der Samenkörner des Granatapfels, die immer 613 sein soll, ist identisch mit der Anzahl der in der Tora genannten Gebote. Mohnkapseln deuten auf den (ewigen) Schlaf.

Ständiger Zuwachs der Gemeinde, nicht zuletzt durch weiteren Zuzug jüdischer Familien, machte 1784 eine Vergrößerung des Beerdigungsplatzes notwendig. Diese bezog sich bis zu den Reihen L 05 und R 05. Ein Hinweis, daß hier die seinerzeitige Erweiterung nach Osten endete, sind die Rabbinergräber für Daniel Levi, gest. 1824, und Jakob Kaufmann, gest. 1853, in Reihe L 05, nächst der Friedhofsmauer. Das Grabmal von Rabbiner Kaufmann ist noch vorhanden, vom daneben liegenden Rabbinergrabstein steht nur noch ein niedriger Stummel. Beide Gräber sind hier chronologisch nicht einzuordnen, doch nach neuerer Forschung sind in vielen Gemeinden – und wohl auch hier – an der Ostseite des Friedhofs, in Richtung Jerusalem, Ehrengräber für Rabbiner angelegt worden.

Die zweite Vergrößerung des jüdischen Friedhofs in Laupheim im Jahr 1854 war nicht ausschließlich nach Osten, sie erfolgte auch in geringem Umfang nach Norden. Spitz auslaufend, beginnend im uralten Teil, bis zu einer Breite von ca. vier Metern im Osten. Dieses hinzugekommene Feld wurde anschließend mit Gräbern belegt; das erklärt die chronologischen Abweichungen. Im Zuge dieser Vergrößerung wurde nach Süden ein weiterer, heute zugemauerter Friedhofseingang geschaffen, von dem aus die neue, 1822 erbaute Synagoge auf direktem Weg zu erreichen war.

Im Jahre 1856 beschlossen die jüdischen Gemeindeväter, um den Gottesacker eine ansprechende Backsteinmauer mit Plattenabdeckung und arkadenförmigen Mauernischen auf der Innenseite errichten zu lassen. Den Lattenzaun ließ nun ihr Selbstbewußtsein nicht mehr zu. Die Finanzierung erfolgte über Anteilscheine von je zehn Gulden, die die Gemeindeglieder erwerben konnten. Eine zur Jah-



Zwei neugotische Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim aus grauem und gelbem Sandstein.

resmitte 1857 beginnende, alljährliche Lotterielosung sorgte für die Amortisierung. In diese Bauperiode fällt auch die Errichtung des Torbogens am Eingang, der vom kunstsinnigen Glasermeister Elkan Henle entworfen wurde.

Aufwendige künstlerische Gestaltung – Beispiele von der Neugotik bis zum Expressionismus

Schon vor Mitte des letzten Jahrhunderts machte sich ein nicht übersehbarer Wandel der Grabsteinkultur bemerkbar, so daß man schon von einer Architektur sprechen kann, die aus der zeitgenössischen Baukunst abgeleitet ist. Diese war zu jener Zeit eine eklektische, d. h. eine aus früheren Stilen übernommene oder nachempfundene. Damit machte sich ein ungewöhnlicher Formenreichtum breit. Neugotische Grabmale mit Maßwerkverzierungen, Säulen mit Kapitellen und Fialen wechseln mit Steinen der Neoromanik, Neorenaissance und des Neubarocks, mit Giebeln und Gesimsen, Pilastern und Kartuschen, Girlanden und Vasen. Unverkennbar ist damit eine Abkehr vom traditionellen jüdischen Verständnis angezeigt.

Nicht selten finden sich an Rückseiten von Steinen eingemeißelte, meist gereimte Verse, die des Verstorbenen liebevoll gedenken und sein verflonesenes Erdenleben preisen:

Manuel Daniel Einstein
geb. den 12. Dez. 1787
gest. den 4. Okt. 1863

*Der Mensch zur Mühsal wird geboren,
Schweiß und Arbeit ist sein Loos,
nimmer ging ein Tag verloren,
dem schlummert hier im Erdenchoos.*

*Von Jugend auf den Seinen treu ergeben,
gönnt er sich Ruhe nicht und Rast;
Weib und Kindern widmet er sein Streben,
ihretwegen trug er gerne schwere Last.*

*Drum fand Lieb er im Familienkreise,
denn fromm und redlich war sein Herz;
Sein Glaub gereicht ihm dort zum Preise,
der hier schon überwand den Leidens Schmerz.*

Hier ruht die edle Frau
Henriette Adler
geb. Engel
geb. 21. Febr. 1833
gest. 27. Juli 1873

*Hier ruht im kühlen Grabesschooße,
Engelsfried auf Erden webend,*

*Nur des Hauses Wohl erstrebend,
Ruht das Weib das Ruhelose.*

*Ist dein Leib uns auch geschieden,
Ewig werden dein wir denken,
Treue Mutter! Lieb dir schenken,
Traute Gattin! Schlaf in Frieden
Ewige Ruh sei dir beschieden.*

Dieses Gedicht ist in Akrostichon geschrieben. Die Anfangsbuchstaben ergeben senkrecht gelesen den Vornamen der Verstorbenen: Henriette.

Die Emanzipation ist jetzt nicht mehr zu übersehen. Größe und aufwendige künstlerische Gestaltung lassen auf Wohlstand einzelner Familien schließen. Dieser Anspruch auf Formenreichtum hatte zur Folge, daß nun fast ausschließlich Buntsandsteine, meistens rote, doch auch gelbe und graue, verwendet wurden. Diese waren preisgünstig und ließen sich gut bearbeiten. Über die nachteiligen Eigenschaften und die verheerenden Folgen daraus wird noch berichtet. Um die Jahrhundertwende mischten sich darunter hochragende Obeliskens aus Granit. Man genierte sich nicht mehr, den eigenen Reichtum zur Schau zu stellen. Der Vorteil, diese Granitsteine werden viele Jahrhunderte oder ein Jahrtausend überdauern.

Waren die Grabsteine der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gekennzeichnet von Formenreichtum und handwerklicher Perfektion, erhielt zu Beginn



Grabstätte von Martha Nördlinger-Goldberg, die am 22. Mai 1908 gestorben war. Der reiche Blumenschmuck bestätigt die Angleichung an die christliche Umgebung. Sichtbar sind auch die metallenen Grabeinfassungen, die später für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft entfernt wurden.

unseres Jahrhunderts die Grabsteinarchitektur neue Dimensionen der angewandten Kunst, die hier besonders geprägt wurde durch Friedrich Adler, den in Laupheim geborenen, erst in München, dann in Hamburg lehrenden Künstler. Das Grab für Bertha Heumann (Reihe R 19), gestorben 1900, ist mit einer weißen Marmorplatte abgedeckt. Rosenranken, ganz im Stil der Münchner Debschitzschule, der Friedrich Adler angehörte, schließen den reichen, deutschen Inschrifttext ein. Das Grabmal, ein grob behauener Ragazer Stein, trägt die ovale, hebräisch geschriebene Inschrifttafel. Bekrönt wird der Stein von einer schön geformten Marmorschale mit ringsum laufendem Akanthusdekor. Dieses Grabmal erlaubt aufgrund stilistischer Merkmale eine sichere Zuschreibung an Adler, während bei weiteren fünfzehn die Entwürfe durch ihn gesichert sind. Stilistisch reichen sie vom Jugendstil über Expressionismus bis zur Moderne der kubischen Formen des Bauhauses. Expressiv sind beispielsweise die beiden Steine für die Eltern von Carl Laemmle, dem Hollywoodgründer; ca. 1920 postum für frühere Steine in den Reihen L 13 und R 15 gesetzt, fallen sie durch ein interessantes Maßwerk im spitzen Oberteil auf. In moderner Form zeigt sich auch das ausdrucksvolle Gefallenendenkmal.

Um dieses Ehrenmal auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim wurde eine Freifläche geschaffen, auf der vier heute mächtige Blutahornbäume gepflanzt wurden. Die anschließende Gräberreihe wurde sogar, entgegen jüdischer Regel, aus gestalterischen Gründen nach Westen ausgerichtet. Ein Indiz für die Nähe zur Liberalität der Gemeinde zu jener Zeit. Dafür sprechen auch die seit ca. 1910 angelegten Familiengräber.

Um 1850 rund 850 jüdische Bürger in Laupheim – Zeugen des Mordregimes der Nazis auf dem Friedhof

Etappenweise, doch von vielen Rückschritten und Hemmnissen gezeichnet, wurden 1808 und 1828 den Juden Württembergs Rechte zugestanden. Erst 1864 erfolgte die rechtliche Gleichstellung mit der christlichen Bevölkerung. Etwa zwei Jahrzehnte später erreichte die jüdische Bürgerschaft in Laupheim mit ca. 850 Personen ihren Zenit. Dann erfolgte ein ständiger Rückgang. Juden zogen in größere Städte, bevorzugt nach Ulm, Stuttgart und München. Auch wenn die großen Auswanderungswellen nach Nordamerika abgeebbt waren, zog es immer noch viele dorthin. Bei der Jahrhundertwende gab es nur noch 450 jüdische Mitbürger in Laupheim. Mit der positiven Entwicklung der rechtlichen Gleichstellung ging, durch Demagogen geschürt,



Pflanzensymbol am Grabstein, den Friedrich Adler für seinen Vater entwarf (1916). Vermutlich handelt es sich um eine stilisierte Mandragore (Alraune), der magische Kräfte zugesprochen werden.



Betende und segnende Hände als Glaubenssymbol. Detail aus einem Grabstein für Nachkommen der altpriesterlichen Familie der Kohanim.



Gebrochene Rose als Sinnbild für ein verstorbenes Mädchen.

eine neue Art des Judenhasses einher, der die religiös begründete Feindschaft durch einen abstrusen, rassistisch begründeten Antisemitismus ablöste. Nach gewisser Beruhigung bis Ende des Ersten Weltkriegs schrieben dann die Nazis den Judenhaß auf ihre Fahnen und bedienten sich jener alten antisemitischen Parolen.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung und rückläufiger Zahlen der Laupheimer Gemeindemitglieder wurde die Friedhoferweiterung 1929/30, die die letzte werden sollte, in verringertem Umfang als die vorangegangenen vorgenommen.

Die dreißiger und vierziger Jahre künden von der trübsten und letztlich grausamsten Zeit der jüdischen Gemeinden und ihrer Mitglieder. Auch Friedhöfe spiegeln dieses wider. In Laupheim wurden keine Familiengräber mehr angelegt. Einfacher und bescheidener wurden die Grabsteine, die teilweise an frühe Formen erinnern. Rückbesinnung auf jüdische Werte, einhergehend mit der beginnenden Verarmung, haben dazu geführt.

Schon im vergangenen Jahrhundert haben sich auswärtige Laupheimer gerne in der heimatlichen Erde bestatten lassen, vor allem, wenn es in ihrem Wohnort keinen jüdischen Friedhof gab. Nun kam hinzu, daß in Städten wohnende jüdische Menschen, die

aus Laupheim stammten, besonders verwitwete, hierher zogen, auch in der Hoffnung, den Schikanen der Nazis weniger ausgesetzt zu sein – das traf auch im Anfang zu – und um einmal hier die letzte Ruhe zu finden.

Die Pogromnacht im November 1938, als die jüdischen Gotteshäuser im Deutschen Reich brannten, läutete den Völkermord an den Juden Europas ein, der mit dem Überfall auf Polen 1939 blutige Realität wurde. In Deutschland dauerte es nicht mehr lange, bis den Juden das letzte an Recht und Menschlichkeit verweigert wurde. Das Tragen des gelben Sterns wurde zur Pflicht. Aus ihren Häusern vertrieben, mußten sie in Notquartieren und sogenannten Judenhäusern wohnen. In Laupheim geschah dies in Baracken der Wendelinsgrube, die zum Teil ohne elektrischen Strom und Wasseranschluß gewesen sein sollen.

Nun begann auch für den Friedhof ein neues und letztes Kapitel. Seit Kriegsbeginn wurden, amtlicherseits beschönigend als «kriegsbedingt» bezeichnet, hier jüdische Menschen bestattet, die zur Laupheimer Gemeinde in keiner Beziehung standen. Im ganzen Land wurden Orte nach dem Nazijargon «judenrein» gemacht. Man brachte sie in einigen wenigen Orten in Quartieren, oft in bedrückender



Jüdischer Friedhof Laupheim: Blick nach Westen. Im Vordergrund das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Enge, unter. Auch in Laupheim, soweit sie gehfähig waren, in die Wendelinsgrube; Kranke und Gebrechliche kamen ins Rabbinatsgebäude, wo sie von einer jüdischen Pflegerin versorgt wurden. Das Schloß Dellmensingen, zehn Kilometer von Laupheim in Richtung Ulm, wurde 1942 für ein sogenanntes Altersheim mit mindestens 120 Insassen genutzt. Die meisten stammten aus dem württembergischen Unterland. In nur fünf Monaten des Bestehens dieser Einrichtung, die ausschließlich dem Zweck einer Sammelstelle für den Weitertransport in Vernichtungslager vorgesehen war, starben vom 20. März bis 12. August 1942 achtzehn Personen im Alter zwischen 69 und 89 Jahren. Sie wurden in Laupheim begraben. Auch aus der ebenfalls nahegelegenen Pflegeanstalt Heggbach wurden zwischen August 1940 und März 1942 dreizehn jüdische Personen im Alter zwischen 66 und 89 Jahren hier bestattet.

Am 19. August 1942 erfolgte die letzte Deportation mit 44 Personen aus der Stadt Laupheim, zunächst nach Theresienstadt und von dort aus in Vernichtungslager. Damit hatte die jüdische Gemeinde Laupheims endgültig aufgehört zu existieren. Sophie Henle blieb dieses Schicksal erspart, sie wurde kurz zuvor in die heimatliche Erde gelegt. Danach gab es Bestattungen holländischer und englischer jüdischer Kriegsgefangener aus dem Gefangenenlager Biberach-Birkendorf, dem Lager Lindele. In den fünfziger Jahren wurden sie in ihre Heimat überführt. Nur ein englischer Offizier blieb hier beerdigt. Doch gibt es noch weitere Spuren, die das Mörderregime hinterlassen hat.

In den ersten Wochen des Jahres 1945 wurden Konzentrationslager-Häftlinge aus Bergen-Belsen in erbärmlichem Zustand in das bereits genannte Lager nach Biberach-Birkendorf gebracht. Die dort verstorbenen jüdischen Häftlinge wurden in Laupheim begraben. Gutmeinende, wohl Nachbarn des Friedhofs, haben damals nachts kleine Holzkreuzchen an den Grabstellen aufgestellt.

Am 23. Februar 1945 fuhr ein Bahntransport mit 350 KZ-Häftlingen aus Bergen-Belsen in die Schweiz. Das Schweizer Rote Kreuz hatte sie ausgelöst. Zwischen Ulm und Biberach starb John Hasenberg an Entkräftung. Seine Frau und seine beiden Kinder, die dabei waren, überlebten. Von den USA aus, wo die Kinder leben, haben sie schon wiederholt das Grab in Laupheim besucht. Auch als der Krieg vorbei war, starben noch jüdische Menschen an den Folgen der unmenschlichen Haft. Im Jordanbad bei Biberach wurden sie ärztlich betreut. Die hier Verstorbenen fanden auf dem Laupheimer Friedhof ihre letzte Ruhe.



Der posthum für die Mutter des «Filmkönigs» Carl Laemmle um 1920 gesetzte, von Friedrich Adler entworfene Grabstein.

*Seit 1981 engagieren sich Laupheimer –
Fünfzig Stunden für die Restaurierung eines Grabsteins*

Es ist heute schwierig, sich in die Situation der frühen Nachkriegsjahre zu versetzen, in der sich die Mehrheit der Deutschen bemühte, das Geschehene zu vergessen. Niemand wollte Täter gewesen sein, und hätte es nicht Besatzungsmächte gegeben, wären noch mehr – als geschehen – durch die weitgeknüpften Maschen der deutschen Justiz geschlüpft. Die Not war groß, und die Pflege jüdischer Friedhöfe stand weder beim Land noch in den Gemeinden auf dem Programm.

Helmut Steiner, der vor den Nationalsozialisten in die Schweiz emigriert war, nahm sich bald um den verwaisten Friedhof an. Durch seine Sammlung bei ehemaligen Laupheimer Juden in aller Welt konn-

ten die Gräber der Verfolgten mit Grabsteinen versehen werden. Die seit Jahren ungepflegte, verwilderte Anlage des Laupheimer Friedhofs wurde wieder in einen würdigen Zustand gebracht. Dieser Aufgabe nahm sich Steiner bis ins hohe Alter an. Von der Stadtverwaltung wurde sein Bemühen unterstützt.

Mit dem wachsenden Wohlstand wuchsen die Probleme der Umweltverschmutzung. Die Lage des Friedhofs im Stadtzentrum, die einst gelobt und als angenehm empfunden wurde, zeigte nun nachteilige Folgen. Ringsum wurden Wohnhäuser gebaut. Die Emission des Hausbrandes trug lokal zu einer zusätzlichen Belastung der Atmosphäre bei. Dasselbe gilt für den starken Autoverkehr auf der in unmittelbarer Nähe vorbeiführenden Kapellenstraße. Schwefelausstoß und andere Schadstoffe hatten, vor allem für die vielen Sandstein-Grabmale, verheerende Folgen; diese sind im Vergleich zu abgelegenen, ländlichen Friedhofanlagen weit schlimmer. Steinverwitterungen und Steinzerfall gab es zu allen Zeiten. Auf die Umstände, die dazu führen, kann hier nicht eingegangen werden. Sicher ist, daß sich der Vorgang in den letzten Jahrzehnten aufgrund der genannten Umstände stark gesteigert hat.

Durch Abwanderung vieler Familien seit 1880 blieb vielfach eine individuelle Grabpflege aus. Das ist jedoch nicht Ursache von Steinzerstörungen, denn wirkungsvolle Steinrestaurierungstechniken sind erst durch Forschungen der letzten Jahrzehnte möglich geworden. Sicher ist aber, daß die vielen abgebrochenen Steine nicht einfach an der Friedhof-Umfassungsmauer abgelegt worden wären. Hier lagerten sie zu Dutzenden, über Jahrzehnte dem Traufwasser und der schädlichen Wirkung des Salpeters ausgesetzt, was teilweise zur völligen Zerstörung der Steinsubstanz führte. Dies wäre mit einfachen Mitteln zu vermeiden gewesen. Durch Unwissen und Gleichgültigkeit ist es leider unterblieben.

So der Zustand, bis sich 1981 ein paar Männer in der Absicht trafen, durch eine einmalige Aktion von ein paar Wochen Friedhof und Grabsteine in Ordnung zu bringen. Dieser Illusion wurden sie aber schnell beraubt, als ihnen ein Fachmann die Maßnahmen einer Steinrestaurierung näherbrachte. Immerhin war das, trotz mancher Rückschläge, der Beginn einer seither nur während der Wintermonate unterbrochenen Restauriertätigkeit. Bis jetzt wurden, neben vielen anderen Pflegemaßnahmen, ca. 120 Grabsteine grundlegend restauriert, von denen heute mancher ganz verloren wäre. Dies mag auf den ersten Blick keine überzeugende Leistung sein, doch muß man wissen, daß die in vielen Ar-

beitsgängen zu erfolgender Restaurierung im Durchschnitt fünfzig Stunden je Stein beansprucht.

Eine größere Anzahl von Grabsteinen konnte aus einzelnen zusammengehörigen Stücken sowohl aus der Mauer als auch von Grabstellen zusammengefügt werden. Mit größter Sorgfalt wurde darauf geachtet, daß nur am gesicherten Ort eine Wiederaufstellung erfolgte. Für die Ermittlung dienten Archivalien und John H. Bergmanns Friedhofplan sowie eine ca. 35 Jahre alte Fotodokumentation; dazu die neueren Recherchen und Inschrift-Übersetzungen von Dr. Gil Hüttenmeister und seiner Tochter Nathanja. Vermessungen von Fragmenten und verbliebenen Grabsteinstummeln sowie Maße ursprünglicher Fundamente, aber auch die Formen der Stücke tragen ebenfalls zur Bestimmung bei.

Obwohl seit fünfzehn Jahren alljährlich Fragmente aus der Mauer restauriert wurden, waren es bei endgültiger Räumung 1995 immer noch ca. 25, die von dort entnommen wurden und in diesem Jahr, eingegossen in große Platten, in der Nordmauer Aufstellung fanden. Dort wurden im vergangenen Jahr auch restaurierte Grabsteine aufgestellt, deren ursprünglicher Standort nicht ermittelt werden konnte.

Kilian von Steiner und Carl Laemmle – bedeutende Persönlichkeiten aus Laupheim

Zum Schluß soll nicht versäumt werden, auf wichtige Personen Laupheimer jüdischer Familien einzugehen; auch wenn sie hier nicht begraben wurden, so ruhen doch Vorfahren, Eltern und Verwandte in Oberschwaben. Gleich nahe der Eingangspforte befindet sich der Grabstein für Samuel Obernauer (1734–1795) aus einer Familie der ersten Zuwanderer, die hier bis zum bitteren Ende nachgewiesen ist. Samuel war der Urgroßvater von Albert Einstein, dem Physiker. Im 18. Jahrhundert kam auch die Familie Rosenthal nach Laupheim. Richard Rosenthal, 1870 in Laupheim geboren und hier aufgewachsen, war der Vater von Fritz Rosenthal, der sich schon vor seiner Emigration nach Palästina Schalom Ben Chorin nannte. Der angesehene Religionsphilosoph und Schriftsteller in Jerusalem hat dies mehrfach in seinem literarischen Werk erwähnt. Auch hat er wiederholt die Grabstätten seiner Ahnen in Laupheim besucht. Carl Laemmle, Gründer und Präsident der Universal-Filmgesellschaft in Hollywood, einst die größte der Welt, wurde hier 1867 geboren und ist 1939 in Beverly Hills gestorben. Er war Ehrenbürger der Stadt Laupheim und ihr größter Wohltäter. Kilian von Steiner (1833–1903) war ein sehr bedeutender Wirt-



In Form und Größe entsprechen die Grabsteine der dreißiger und vierziger Jahre denen der ganz frühen Zeit auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof.

schaftsfachmann, der der zweiten Industrialisierungsphase in Deutschland wichtige Impulse gab und aus Erfinderbetrieben moderne Unternehmen schuf, die heute noch Weltgeltung besitzen. Sein Nachruhm ist jedoch vorwiegend auf sein kulturelles Engagement zurückzuführen. So war er unter anderem der maßgebliche Mitbegründer des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. Professor Friedrich Adler, 1878 in Laupheim geboren, dessen künstlerisches Lebenswerk über Jahrzehnte vergessen war, ist in den letzten zwanzig Jahren durch Aktivitäten und Publikationen – nicht zuletzt auch von seiner Heimatstadt Laupheim aus – sowie durch Ausstellungen wieder bekannt geworden. Er wurde 1942 in den Gaskammern von Auschwitz ermordet.

Seit Kriegsende wurden wichtige Bücher über jüdische Friedhöfe geschrieben und großartige Bildbände darüber vorgelegt. Bei aller Notwendigkeit dieser Veröffentlichungen sollten sie letztlich nicht dazu dienen, daß unsere Nachfahren nur noch daraus jüdische Friedhöfe kennenlernen. Diese Gefahr besteht jedoch, wenn nicht wesentlich mehr zu deren Erhaltung getan wird. Sehr viel Steinsubstanz ist in den letzten 50 Jahren endgültig verlorengegangen. Vielleicht wird man sonst einmal fragen, weshalb dies in unserem nicht gerade armen Land geschah, das auch eine historische Verpflichtung zur Erhaltung dieses Erbes gehabt hätte.

LITERATUR:

- August Schenzinger: Illustrierte Beschreibung und Geschichte Laupheims samt Umgebung. Laupheim 1897.
 S. E. Blogg: Israelitisches Andachtsbuch – Gebete bei Krankheitsfällen, in einem jüdischen Sterbehause und bei dem Besuche der Gräber von Verwandten. Rödelheim und Frankfurt, 1905.
 Georg Herlitz und Bruno Kirschner: Jüdisches Lexikon. Berlin 1927.
 Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Herausgegeben vom Oberrat der israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg. Stuttgart 1932.
 Josef K. Braun und Helmut Pysik: Grabstein-Inschriften und gereimte Nachrufe auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof. Unge-druckt, Laupheim 1977.
 Joachim Hahn: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Württemberg. Stuttgart 1988.
 Nelly Weiss: Die Herkunft jüdischer Familiennamen. Bern 1992.
 Abraham P. Kustermann und Dieter R. Bauer: Jüdisches Leben im Bodenseeraum. Ostfildern 1994.

QUELLEN:

- Stadtarchiv Laupheim
 Hauptstaatsarchiv Stuttgart
 Staatsarchiv Sigmaringen
 Central Archive for the History of the Jewish People, Jerusalem